

Freude herrscht beim Feiern

Autor(en): **Bossart, Rolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **10 (2003)**

Heft 109

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-885484>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

* FREUDE *

HERRSCHT SELTEN BEIM FEIERN

Zum Misstrauen gegenüber dem organisierten Feiern

von **Rolf Bossart**

Herumsitzen ist peinlich, und so wollen alle etwas tun: Feste in unseren Breitengraden sind von einem immer stärkeren Organisationsgrad geprägt. Weil sie sich selten einstellt, taugt die Spontaneität als Alternative kaum. Wie lässt sich die Misere der Festfreude erklären?

Jede Gesellschaft hat mehr oder weniger feste Formen des Ausdrucks für Gefühlslagen und Überzeugungen. Wenn es gut geht, taugen diese Formen wirklich dazu, Angst, Freude, Solidarität, Widerstand, Trauer sinnvoll auszuleben und verständlich zu machen. Solche Formen sind beispielsweise Beerdigungen für Trauer, Demonstrationen für Widerstand, Information und Diskussion für Angst, Unterstützungskaktionen für Solidarität und das Festen für die Freude. Nicht immer gelingen diese Ausdrucksformen, ja in unserer Zeit wohl immer weniger. Sehr oft können unsere Gesellschaften, unsere Gruppierungen, unsere Familien ihre Gefühle und Überzeugungen nicht in passende Ausdrucksformen übersetzen. Eine ausufernde Zahl von Ratgeberliteratur zeigt die Probleme im Bereich der Trauer an, die wilden Diskussionen um die Anti-WEF-Demo in Davos verraten Ratlosigkeit mit dem Widerstand, die Freude aber, so kann man glauben, ist eine einfache Sache - und doch muss gerade bei ihr immer wieder von oben her verkündet werden, dass sie herrschen soll.

HOHER ORGANISATIONSGRAD

Um besser zu verstehen, dass es auch bei der Freude und ihrer Ausdrucksform, dem Fest, grosse Probleme gibt, möchte ich zur Probe folgende Behauptung machen: Die zunehmende Zahl von Festarten, Festlokalen, Unterhaltungsmöglichkeiten, Festartikeln usw. zeigt kaum eine zunehmende Freude der Bevölkerung an. Viel eher ist sie nur Anzeichen eines zunehmenden Organisationsgrades von allem, was mit Festen zu tun hat.

Ein zunehmender Organisationsgrad aber ist wiederum nur ein Anzeichen für einen (unreflektierten) Alterungsprozess. Gewöhnlich steigt der Organisationsgrad des Lebens bei einem Menschen mit zunehmendem Alter erheblich, nicht anders ist es bei Bewegungen, Parteien, Organisationen und der Gesellschaft insgesamt. Unser hoher Organisationsaufwand für Feste und Feiern im allgemeinen könnte durchaus das Veralten (nicht Überaltern) unserer Gesellschaftsform anzeigen. Aber unterbrechen wir hier diese Überlegung besser. Denn meine Behauptung, dass Feiern und Festen ein Problem darstellt, ist mit solch allgemeinen Vermutungen noch nicht genügend bewiesen.

Ich versuche eine zweite Behauptung: Hinter dem Organisieren von Festen und Feiern versteckt sich eine Distanzierung zum Festen und Feiern. Und diese Distanzierung ist eine Strategie des Schutzes vor Enttäuschungen. Zu oft schon hat man langweilige, misslungene Feste erlebt, zu oft hat man die besten Freunde im ganz verblödeten Party-Small-Talk auf sich einreden hören, zu oft schon hat man selber sich an der totalen Kommunikationsaushöhlung beteiligt, so dass man nur milde lächeln muss, wenn andere in falscher Begeisterung rufen: «Mir hend eifach total s'Fescht gha!» und dass einem schon das Grauen würgt, wenn irgendwo der Befehl erschallt: «Aber daas muess denn no ffiiret wärde!»

FLUCHT- UND DISTANZIERUNGSSTRATEGIEN

Nüchtern betrachtet gibt es ja nur zwei Kategorien von Menschen, die sich ohne Vorbehalte auf angesagte Feste freuen. Das sind erstens die Kinder, die ja noch kaum negative Festerfahrungen haben und die noch glauben, was angekündigt wird. Und das sind zweitens die Helden der Gesellschaft, die Starken und Beliebten, fast immer Männer, die kraft ihrer Stellung in einer Gruppe dem Fest ihren Willen aufzwingen können: Sie bestimmen Art und Thema der Unterhaltung, sie machen sich lustig über die peinlichen Stillephasen, sie verlangen mehr Ruhe, wenn es endlich mal laut ist. Sie können, auch wenn die anderen sich durch das Fest nicht gehalten fühlen, sich selbst erhalten durch die Resonanz bei den anderen.

Diese anderen aber, der grosse Rest eben, nicht Kind, nicht Held, sind bei Festen vor allem damit beschäftigt, Strategien des Schutzes zu entwickeln. Und sie betreiben einen beträchtlichen Aufwand, um sich irgendwie dem Fest zu entziehen. Denn das peinliche Rumsitzen ist ihnen ein Greuel, und deshalb wollen sie vor allem etwas tun. Sie bieten sich an beim Mithelfen, stellen sich hinter die Büfets und machen den Service, sie verteilen sich an die Kassen und Bars und verstecken sich in der Küche oder hinter der Garderobe. Und vor allem beschäftigen sie sich mit den Kindern. Nirgends sonst kriegen Kinder soviel Aufmerksamkeit wie bei Festen, positive von den Gelangweilten, negative von den Frustrierten. Muss man doch an den Tischen sitzen, so möchte man unbedingt in die Nähe des Grossmauls. Dort ist es zwar oft etwas tief, aber die Stille ist nicht sooft so peinlich.

Viele aber gehen gar nicht erst hin, lehnen sich auf, behaupten zu fliehen bei Olma, Fastnacht und Kinderfest. Andere gehen in die Offensive und organisieren bei ihren eigenen Festen zuerst eine strenge Bergtour, damit abends in der Hütte die Ausrede Müdigkeit besser ak-



«Spontane Feste entstehen schwerlich in den abgesicherten Verhältnissen, wo die meisten von uns einmal grounden. Irgendwann beginnt man irgendwie nach geheimem Plan umzuschalten vom Herumhängen zum unsäglichen Einladen und Gegeneinladen, wo jegliche Kommunikation, die über Beruf und Küche hinausgeht, von Anfang an mit dem 98er-Chilenen die Kehle runterrutscht.»

zeptiert wird. Wir kennen solche Flucht- und Distanzierungsstrategien zur Genüge. Bei Umfragen unter Prominenten über «Mein schönstes Fest» gab es die Antwort: «Am schönsten sind die Feste hinterher, dann wenn alle Gäste gegangen sind und ich allein...» Oder: «Mein schönstes Fest war jene Hochzeit, auf die ich ganz zufällig geraten war, keinen Menschen kannte, und wo ich den ganzen Abend, die Festgesellschaft im Rücken, den Sternenhimmel über dem See betrachtete habe.»

DIE SACHE MIT DER SPONTANEITÄT

Aber was tun ob der Schwierigkeit mit dem organisierten Fest? Es bleibt nur der Glaube an die Kraft des Spontanen. Dieses spontane Feiern, das uns Ostschweizern so gut liegt und nur etwa alle 96 Jahre mal gelingt, dann nämlich, wenn der FCSG Meister wird, ist nun aber auch nicht das Einfachste. Denn dass die spontanen Feste die schönsten Feste sind, ist ja nicht deshalb einer der blödesten Sprüche, weil er nicht wahr ist, sondern weil er so selten wahr wird, und immer dann zu hören ist, wenn gerade mal wieder kein spontanes Fest am Laufen ist. Spontanes Feiern wäre die gesellschaftliche Ausdrucksform für spontane Freude und diese braucht wiederum bestimmte Verhältnisse als Nährboden. Solche aber entstehen schwerlich in den unspontanen und abgesicherten Verhältnissen, wo die meisten von uns einmal grounden. Irgendwann beginnt man irgendwie nach geheimem Plan umzuschalten vom sich Treffen, sich Einfinden, Vorbeischauen, Herumhängen zum unsäglichen Einladen und Gegeneinla-

den, wo jegliche Kommunikation, die über Beruf und Küche hinausgeht, von Anfang an in den Ecken des Pärli-Quadrates hängen bleibt oder mit dem 98er Chilenen die Kehle runterrutscht. Die Partyindustrie hat natürlich längst auf diese Spontanitäts-Misere reagiert. Aber was schon beim Witze-Erzählen überdeutlich vor Augen steht, wird in den Angeboten der Unterhaltungslokale noch klarer: dass eine angepriesene Pointe eine faule Pointe ist. Das Festen also, als gesellschaftlicher Ausdruck der Gefühlslage der Freude, ist ein Problem in unserer Gesellschaft, weil es nur selten gelungene Feste gibt; das zeigen der hohe Organisationsgrad, die häufigen Distanzierungsstrategien und die Spontanität, die sich nicht einstellen will. Wir haben nun das Phänomen angesehen – wo aber liegen die Gründe?

Man könnte pessimistisch formulieren, dass uns für gute Feste einfach die Freude fehlt, dass wir nicht fähig sind zur Freude (dieses Nordländer-Hemmungs-Geplauder). Man könnte optimistisch formulieren, dass solange noch gefestet wird, wenigstens nicht geschossen wird (dieses Konsumieren-und-Spass-haben-ist-die-friedlichste-Lebensweise-Geplauder) und man könnte kritisch formulieren, wie das die österreichische Schriftstellerin Ilse Aichinger einmal getan hat: «Wir müssen uns fürchten, von uns ist Freude verlangt.» (dieses Die-Spassgesellschaft-kontrolliert-und-zerstört-unsere-Gefühle-und-Gedanken-und-macht-blöd Geplauder). – «Allein der kritische Weg ist noch offen», sagte der Philosoph Immanuel Kant.

Rolf Bossart, 1970, ist Theologe und Publizist in St.Gallen.



